

E-JOURNAL (2017)  
6. JAHRGANG / 1

zfl

**FORUM  
INTERDISZIPLINÄRE  
BEGRIFFSGESCHICHTE  
(FIB)**

ZENTRUM  
FÜR LITERATUR- UND  
KULTURFORSCHUNG

Herausgegeben von Ernst Müller

**Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin**  
Schützenstraße 18 | 10117 Berlin  
T +49(0)30 201 92-155 | F -243 | sekretariat@zfl-berlin.org

## IMPRESSUM

### Herausgeber

Ernst Müller, Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin (ZfL), [www.zfl-berlin.org](http://www.zfl-berlin.org)

### Direktorin

Prof. Dr. Eva Geulen

### Redaktion

Ernst Müller (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Dirk Naguschewski, Tatjana Petzer, Falko Schmieder, Georg Toepfer, Stefan Willer

### Wissenschaftlicher Beirat

Faustino Oncina Coves (Valencia), Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz), Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin), Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

**Gestaltung** KRAUT & KONFETTI GbR, Berlin

**Layout/Satz** Jakob Claus

**Titelbild** D. M. Nagu

ISSN 2195-0598

© 2017 / Das Copyright liegt bei den Autoren.

# INHALT

## 4 EDITORIAL

Ernst Müller

## BEITRÄGE

### ZUKUNFTSWISSEN

## 6 PROTENTION, PRÄVENTION UND FUTUROLOGIE

ASPEKTE VON ZEIT UND ZUKÜNFTIGKEIT IN DER PHILOSOPHIE HANS BLUMENBERGS

Herbert Kopp-Oberstebrink

## 20 DER SPRINGENDE PUNKT DER INTERPOLATION

HANS BLUMENBERGS KONZEPTION DER EPOCHENSCHWELLE IM KONTEXT SEINER BEGRIFFS- UND METAPHERNGESCHICHTE

Rüdiger Zill

## 31 AHNEN UND AHNDEN

ZUR HISTORISCHEN SEMANTIK DES VORGEFÜHLTS UM 1800

Stefan Willer

## 41 (IN-)SECURITY

SICHERHEIT UND NICHTVERFÜGBARKEIT

Sandra Pravica

## 49 EMERGENZ UND ZUKUNFT

Tatjana Petzer

### BEGRIFFE IM RAUM – RAUMBEGRIFFE

## 58 WAS IST ›DER WESTEN‹?

ZUR SEMANTIK EINES POLITISCHEN GRUNDBEGRIFFS DER MODERNE

Jasper M. Trautsch

## 67 ZUR MIGRATION MUSIKALISCHER BEGRIFFE IM EUROPA DER FRÜHEN NEUZEIT

Sabine Ehrmann-Herfort

## 77 THE CONCEPT OF ›CLASSIC‹ AS AN INTERNATIONAL MARKER OF EUROPEAN ART MUSIC BETWEEN THE 18TH AND THE 19TH CENTURY

Luca Aversano

## REZENSION

## 81 JÖRN LEONHARD, WILLIBALD STEINMETZ (HG.): SEMANTIKEN VON ARBEIT; MICHAEL S. ASHLÄNDER, BERND WAGNER (HG.): PHILOSOPHIE DER ARBEIT.

Ernst Müller

# (IN-)SECURITY SICHERHEIT UND NICHTVERFÜGBARKEIT

Sandra Pravica

Sicherheit kann, wenn sie zu sehr forciert wird, Unsicherheit hervorbringen oder in ihr Gegenteil umschlagen. Dies ist mittlerweile ein Allgemeinplatz, für den sich in sicherheitsrelevanten Bereichen entsprechend viele Beispiele finden lassen. Der vorliegende Beitrag geht der Rolle von Unverfügbarem oder Nichtverfügbarem für den Begriff der Sicherheit nach, mit besonderer Berücksichtigung von dessen Zukunftsbezug. Damit soll die Zweischneidigkeit von Sicherheit in einer spezifischen Hinsicht begrifflich differenziert werden. Die Vermutung ist, dass Aspekte des Unverfügbaren durch eine besondere Zukunftsgerichtetheit des Sicherheitsbegriffs Relevanz erhalten. Diese Fragestellung rührt von meiner Erforschung quantitativer, vor allem digitaler Voraussageverfahren im militärischen und Sicherheitsbereich her. Von daher ist hier von ›Sicherheit‹ vor allem in der Wortverwendung die Rede, wie sie in politischen Kontexten anzutreffen ist, insbesondere im Sicherheitsdiskurs seit dem 11. September 2001. Es geht also in einem weiten Verständnis um das ›klassische‹ Feld der Sicherheit, um nationale und internationale Sicherheit – jedoch nicht ausschließlich. Einen wichtigen Ausgangspunkt bildet aber die These, dass das vorausschauende Wissen, welches im Zusammenhang von politischen Sicherheitsmaßnahmen und von Militär zum Einsatz kommt, in besonderer Weise von Nichtverfügbarem respektive Unverfügbarem bestimmt wird.<sup>1</sup> Hierdurch sind epistemologische Unterschiede zu prognostischem Wissen etwa in naturwissenschaftlichen Bereichen, der Wirtschaft oder Ökologie gegeben. Die spezielle Rolle des Unverfügbaren im politischen und militäri-

schen Kontext wird beispielsweise an der eminenten Rolle des ›Feindes‹ in diesen Domänen, durch Nicht-Wissen um dessen Pläne, Mittel oder zukünftiges Verhalten als ein sich epistemologisch bemerkbar machender Faktor deutlich.<sup>2</sup> Ein weiteres Beispiel ist, dass bei militärstrategischen und Sicherheitsmaßnahmen im besonderen Maße Geheimwissen im Spiel ist, das sogenannte *classified knowledge*, welches nicht nur der breiteren Öffentlichkeit, sondern auch der Verfügbarkeit, Prüfung und Diskussion einer *scientific community* entzogen ist.<sup>3</sup>

Dieser Beitrag geht nun vor allem begrifflich-historischen Aspekten des Zusammenhangs von ›Sicherheit‹ und ›Unverfügbarkeit‹ nach, wobei ich historisch und konzeptuell vor allem an ›Sicherheit‹ interessiert bin.<sup>4</sup> ›Unverfügbarkeit‹ oder ›Nichtverfügbarkeit‹ wird unterdessen in weiten Teilen heuristisch gebraucht, zum Zwecke der Zusammenschau bestimmter Phänomene. Nichtsdestotrotz soll vorausgeschickt werden, dass »Unverfügbarkeit« als Begriff zuerst in den 1930er Jahren auftauchte, beim Theologen Rudolf Bultmann, in Zusammenhang mit Überlegungen zur Unverfügbarkeit Gottes, zur Unverfügbarkeit eines unverfügbaren Seienden und zur Unverfügbarkeit des

1 Vgl. Zum Begriff des Unberechenbaren in diesem Zusammenhang: Sandra Pravica: »Variablen des Unberechenbaren. Eine Epistemologie der Unwägbarkeiten quantitativer Voraussageverfahren in Sicherheit und Militär«, in: *Jahrbuch Technikphilosophie* 3 (»Technisches Nichtwissen«) (2017), S. 123–146.

2 Vgl. etwa Eva Horn/Sara Ogger: »Knowing the Enemy. The Epistemology of Secret Intelligence«, in: *Grey Room* 11 (2003), S. 58–85; sowie Eva Horn: *Der geheime Krieg. Verrat, Spionage und moderne Fiktion*, Frankfurt a. M. 2007.

3 Vgl. ebd., und Peter Galison: »Removing Knowledge«, in: *Critical Inquiry* 31 (2004), S. 229–243.

4 Die Verknüpfung mit dem Begriff der Unverfügbarkeit wurde bisher in den aktuellen Debatten zu Sicherheit nicht erforscht. Reflektiert werden dagegen Begriffe wie ›Nichtwissen‹ oder ›uncertainty‹. Vgl. etwa Christopher Daase/Oliver Kessler: »Knowns and Unknowns in the ›War on Terror‹: Uncertainty and the Political Construction of Danger«, in: *Security Dialogue* 38 (2007) 4, S. 411–434.

Menschen über sich selbst. Auch das Adjektiv »unverfügbar« war zuvor im Deutschen nicht geläufig.<sup>5</sup>

Im Hinblick auf aktuelle *security policy* haben Autoren wie Ulrich Bröckling, Richard Grusin oder Brian Massumi auf eine zeitliche Logik hingewiesen, die sich mit dem spätestens seit dem zwanzigsten Jahrhundert selbst rechtfertigenden Titelwort der ›Sicherheit‹ respektive den entsprechenden Sicherheitsmaßnahmen insbesondere seit dem 11. September 2001 implementiert.<sup>6</sup> Mit diesen Beiträgen kommt der Zukunftsbezug von Sicherheit zur Geltung, der mir für Aspekte des Unverfügbaren besonders relevant erscheint. Im Rahmen der von den Autoren aufgezeigten Logik gilt es, stets den *worst case* anzunehmen, diesen gleichsam vorwegzunehmen, um dann dem Kommenden ohne Gefahr eines nachfolgenden Traumas begegnen zu können. Lässt man sich auf eine solche temporale Konfiguration ein, so muss die »Zukunft immer schon vorvermittelt und –bedacht« worden sein, »bevor sie sich in Gegenwart oder Vergangenheit verwandelt«, am besten aber natürlich bevor sie jemals passiert.<sup>7</sup> Ziel dessen ist neben dem zuvorkommenden Vermeiden eines Übels der Zustand einer *preparedness*, des Gewappnetzeins für das Schreckliche und zugleich der Aufschub desselbigen.<sup>8</sup> In der von den Autoren aufgezeigten Konstellation lässt sich von Unverfügbarkeit in zweifacher Hinsicht sprechen, zum einen in Bezug auf Sicherheit – diese scheint hier einen sich nie vollständig realisierenden und sich entziehenden Zustand zu meinen –, zum anderen in Bezug auf das tatsächliche Übel, die Bedrohung, deren wirkliches Eintreten in der beschriebenen Dynamik stets fraglich bleibt und die damit einen fiktiven Charakter erhält.

»Sicherheit und Unsicherheit sind komplementäre Begriffe,« schreibt der Soziologe Hans Braun in den 1970er Jahren.<sup>9</sup> Bereits bei einigen genaueren Bestimmungen einer solchen Komplementarität oder des eingangs bemerkten Wechselverhältnisses von Sicherheit und Unsicherheit – vorsichtig könnte man es auch ein dialektisches Verhältnis nennen –, die Autoren vor mehreren Jahrzehnten vornahmen, sind Momente von Entzug und Unverfügbarkeit im Spiel. Andrea Schrimm-Heins stellt in ihrer begriffshistorischen Studie, auf die ich mich im folgenden öfter beziehe, unter anderem heraus, dass das Bedürfnis nach Sicherheit eng mit der Erfahrung von Unsicherheit zusammenhängt. Sicherheit würde dann zum Thema, wenn Unsicherheit sich ausbreitet. Von daher würde der Wunsch nach Sicherheit aus der Erfahrung des Entbehrens von Sicherheit erwachsen.<sup>10</sup> Auch der Soziologe Franz-Xaver Kaufmann gibt an, dass sich die Wertschätzung von Sicherheit erst mit der »Mangellage« der Unsicherheit ergibt.<sup>11</sup> Schrimm-Heins gibt dieser Beobachtung darüberhinaus eine historische Pointe, wenn sie behauptet, »[J]e unsicherer die Lebensumstände in der Moderne empfunden werden, desto umfassender werden die Sicherheitserwartungen des Menschen.«<sup>12</sup> Die Feststellung, dass Sicherheit und Unsicherheit wechselseitig aufeinander verwiesen sind, beziehungsweise dass der Begriff der Sicherheit durch die Abwesenheit von Unsicherheit bestimmt ist, mag mittlerweile trivial anmuten. Eine aktuellere politische Wendung erfährt die Problematik allerdings angesichts von Fällen, in denen Unsicherheit diskursiv und mit politischem Kalkül erzeugt wird.<sup>13</sup> Für die von mir ins Auge gefasste Fragestellung – dem Zusammenhang von Sicherheit und Unverfügbarkeit – ist es jedoch zunächst relevant, dass gewissermaßen eine Schiefelage – die Nichtverfügbarkeit von bestimmten

5 Vgl. H. Vorster: »Unverfügbarkeit«, in: Joachim Ritter/Karlfried Gründer (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 11 (U–V), Darmstadt 2001, S. 331–336, hier S. 334 f.

6 Vgl. Ulrich Bröckling: »Dispositive der Vorbeugung. Gefahrenabwehr, Resilienz, Precaution«, in: Christopher Daase/Philipp Offermann/Valentin Rauer (Hg.): *Sicherheitskultur. Soziale und politische Praktiken der Gefahrenabwehr*, Frankfurt a. M. 2012, S. 93–108; Richard Grusin: *Premeditation. Affect and Mediality After 9/11*, Basingstoke 2010; Brian Massumi: »Fear (The Spectrum Said)«, in: *Positions* 13 (2005) 1, S. 31–48.

7 Vgl. Grusin: *Premeditation* (Anm. 6), S. 4, 12.

8 Vgl. Bröckling »Dispositive« (Anm. 6), S. 102; sowie Massumi »Fear« (Anm. 5), S. 35. Ein solches permanentes Vorbereitetsein wird jüngst als aktuelles Paradigma von Sicherheitspolitiken unter dem Begriff der Resilienz diskutiert, den Stefan Kaufmann als einen neuen Modus »Unsicherheit zu regieren« herausstellt. Vgl. Stefan Kaufmann: »Resilienz als Sicherheitsprogramm. Zum Janusgesicht eines Leitkonzepts«, in: Martin Endreß/Andrea Maurer (Hg.): *Resilienz im Sozialen*, Wiesbaden 2015, S. 295–312, hier S. 296.

9 Vgl. Hans Braun: *Soziales Handeln und soziale Sicherheit: Alltagstechniken und gesellschaftliche Strategien*, Frankfurt a. M./New York 1978, S. 17.

10 Vgl. Andrea Schrimm-Heins: »Gewissheit und Sicherheit: Geschichte und Bedeutungswandel der Begriffe certitudo und securitas« (Teil I), in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 34 (1991), S. 123–213, hier S. 125.

11 Vgl. Franz-Xaver Kaufmann: *Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem. Untersuchungen zu einer Wertidee hochdifferenzierter Gesellschaften*, Stuttgart 1973, S. 15.

12 Andrea Schrimm-Heins: »Gewissheit und Sicherheit: Geschichte und Bedeutungswandel der Begriffe certitudo und securitas« (Teil II), in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 35 (1992), S. 115–213, hier S. 204.

13 Vgl. etwa Achim Saupe: »Von ›Ruhe und Ordnung‹ zur ›inneren Sicherheit‹. Eine Historisierung gesellschaftlicher Dispositive«, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 7 (2010), S. 170–187.

Gütern, eine Mangellage respektive, allgemeiner gesprochen, die Abwesenheit von Sicherheit – den theoretischen Ausgangspunkt für das Denken von und Bestrebungen nach Sicherheit bildet. Denn es ergibt sich damit erst eine asymmetrische Wertigkeit von Sicherheit als Positivem, Wünschenswertem – jedoch Abwesendem – und Mangel und Unsicherheit als Gegenwärtigem, zu überwindendem, und Negativem. Sicherheit wird dabei stets als ›potentiell‹ verfügbar gesetzt. Durch diesen Aufschub der Verfügbarkeit von Sicherheit in die Zukunft eröffnet sich außerdem die für den Sicherheitsbegriff charakteristische Zeitachse, welche auch den Ausgangspunkt der oben angeführten aktuellen theoretischen Positionen bildet. Die Nichtverfügbarkeit von Sicherheit zu einem bestimmten Jetzt-Zeitpunkt, wird von der Annahme überlagert – und kompensiert –, dass sie zu einem späteren Zeitpunkt verfügbar sein wird.

Wenn aktuell im – weit gefassten – politischen Kontext von Sicherheit die Rede ist, dann fungiert der Begriff als ein »Wortsymbol« mit »Aufforderungscharakter«, wie Kaufmann es ausdrückt.<sup>14</sup> »Sicherheit« ist im zwanzigsten Jahrhundert zu einem politischen Schlagwort geworden und steht seitdem als ebenbürtiger Begriff neben klassischen Forderungen wie »Demokratie«, »Freiheit« oder »Fortschritt«.<sup>15</sup> Für dieses aktuelle – und hier als Ausgangspunkt interessierende – Verständnis von Sicherheit ist ein begriffsgeschichtlicher Einschnitt maßgeblich, den man auch als einen epistemologischen Bruch im Sinne Gaston Bachelards bezeichnen könnte.<sup>16</sup> Die hierfür ausschlaggebende Veränderung des Begriffs vollzieht sich damit, dass Sicherheit im 16. und 17. Jahrhundert in den Staatstheorien politischer Denker zum Staatszweck erhoben wird. Die für mich mit dem Sicherheitsbegriff verknüpfte Problematik hebt von daher hier an, auch wenn sich die Geschichte der Begriffe Sicherheit und *security* bereits im ersten vorchristlichen Jahrhundert ansetzen lässt.

Vorab möchte ich dennoch auf Aspekte der Etymologie und frühen Begriffsverwendung von ›Sicherheit‹ eingehen, was aus meiner Perspektive dann eher der ›Vorgeschichte‹ und nicht der Geschichte des aktuellen Sicherheitsbegriffs zuzurechnen wäre. In Bezug auf die erwähnte Ambiguität des Begriffs ist

dies dennoch interessant. Als zweites komme ich auf die Bedeutung von Sicherheit für die Staatstheorie von Thomas Hobbes zu sprechen. Anschließend gehe ich auf das sogenannte »*security-paradox*«, respektive weitere Aspekte der Zweischneidigkeit des Sicherheitsbegriffs ein. Diese versuche ich in einem weiteren Schritt mit einer These von Franz-Xaver Kaufmann zu historisieren, um einen inneren Widerspruch des aktuellen Sicherheitsbegriffs zu artikulieren.

Sowohl der deutsche Ausdruck ›Sicherheit‹ als auch das englische ›*security*‹ lassen sich auf das lateinische Wort *securitas* zurückzuführen, das sich aus der Vorsilbe *se* (von *sine* – ›ohne‹) und *cure* (›Sorge‹) zusammensetzt. Es taucht so zunächst im ersten vorchristlichen Jahrhundert in den philosophischen Schriften von Cicero auf, dieser nimmt die Nominalisierung des schon früher vorfindlichen Adjektivs *securus* vor.<sup>17</sup> In dieser frühen Verwendung in der lateinischen Literatur sind wiederum drei Verwendungsweisen vorfindlich: zunächst die naheliegende Bedeutung der »Sorglosigkeit«, sowohl in einem positiven als auch in einem negativen Sinn; des weiteren eine Verwendungsweise, die mehr in Richtung der Sicherheit im aktuellen Verständnis geht. »Sorglosigkeit« im positiven Sinne findet sich vor allem im Kontext philosophischer Überlegungen, speziell bei Cicero und Seneca. Cicero definiert *securitas* als das Fehlen von Kummer und Besorgnis.<sup>18</sup> Weitere Beispiele von *curae*, von Sorgen, die – in dieser – positiven Gebrauchsweise von *securitas* vermieden oder eliminiert werden sollen, da sie die Gelassenheit des Philosophen trüben würden, sind Begierde, Elend oder Not, Furcht, Vergnügen und Ärger.<sup>19</sup> Bei Seneca bezeichnet *securitas* auch eine fehlende Todesfurcht, wie man sie bei Kindern und »Narren« antreffe und die von Weisen durch die Anstrengung der Vernunft wiedergewonnen werden könne. *Securitas* hilft, »das Leben mit seinen Schwierigkeiten zu meistern. [...] *Securitas* macht die Seele stark, auch Schicksalsschläge zu bewältigen.«<sup>20</sup> In einem negativen Sinne wird *securitas* dagegen gebraucht, wenn sie zur Nachlässigkeit wird, wenn durch sie Wachsamkeit und Verbindlichkeit verloren gehen – es geht um ein ›sich zu sicher fühlen‹. Ein Wortgebrauch, der in Richtung des heutigen Sicherheitsbegriffs geht, taucht etwa 100 bis 200 Jahre später auf. An diesem

14 Vgl. Kaufmann: *Sicherheit* (Anm. 10), S. 124.

15 Vgl. Schrimm-Heins: »Gewissheit I« (Anm. 10), S. 123.

16 Zum Begriff des epistemologischen Bruchs vgl. Gaston Bachelard: »Der Begriff des Erkenntnishindernisses«, in: ders.: *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes*. Frankfurt a. M. 1978, S. 46–58.

17 Vgl. John T. Hamilton: *Security. Politics, Humanity, and the Philology of Care*, Princeton, N.J. 2013.

18 Vgl. Schrimm-Heins: »Gewissheit I« (Anm. 10), S. 133.

19 Vgl. Hamilton: *Security* (Anm. 17), S. 51 f.

20 Schrimm-Heins: »Gewissheit I« (Anm. 10), S. 136.

lassen sich zwei Aspekte unterscheiden, zum einen der der subjektiven Sicherheit, des Gefühls von Sichersein; und zum anderen eine objektive Sicherheit, die sowohl objektive Gefährlosigkeit bedeuten als auch im Sinne von Pfand, Garantie oder Quittung verstanden werden kann. In der Rechtsterminologie hat sich letzteres bis heute durchgehalten.<sup>21</sup> Um kurz zusammenzufassen, was ich an der Etymologie für die hier interessierende Nuancierung von Sicherheit relevant finde: In der anfänglichen Verwendungsweise ist *securitas* – dies ist bereits mit der Wortherkunft *sine cura* gegeben – vorwiegend negativ bestimmt, durch Abwesenheit von Sorgen, Kummer, Gefahren oder auch durch die Abwesenheit eines Guts, für welches ein Pfand gegeben wird.

Im 16. und 17. Jahrhundert wird die Thematik der Sicherheit verstärkt zum Gegenstand des politischen Denkens. Sicherheit fungiert in der Folge als ein zentraler Begriff in staatstheoretischen Entwürfen. Als ein herausragendes Beispiel für die theoretische Auseinandersetzung politischer Denker mit Sicherheit in der frühen Neuzeit kann das Werk von Thomas Hobbes herangezogen werden, insbesondere dessen Schriften *De Cive* von 1642 und *Leviathan* von 1651.<sup>22</sup> Mit Hobbes, so Schrimm-Heins, wird die Sicherheitsfrage »zum Dauergegenstand der politischen Philosophie.«<sup>23</sup> Für den Zusammenhang von Sicherheit und Unverfügbarkeit scheinen mir vor allem drei Aspekte des Hobbesschen staatstheoretischen Ansatzes relevant. Zunächst ist festzuhalten, dass in Hobbes' Staatsentwurf als Erfahrungshorizont ein Verlust der Stabilisierung durch äußere transzendente Sicherheiten (wie religiöse Gewissheit und kirchliche Ordnung) sowie eine Erschütterung der staatlichen Ordnung durch den Bürgerkrieg zwischen monarchischen und parlamentarischen Kräften in England einhergehen. Mit seinem Staatskonzept wird dies gewissermaßen kompensiert. Vor diesem Hintergrund sucht Hobbes neue Grundfesten für das Zusammenleben der

Menschen zu konstruieren, welche zugleich helfen, Sicherheit als zentralen Zweck des Staates zu implementieren.<sup>24</sup> Für Schrimm-Heins, die Hobbes' Staatsentwurf als »Zeugnis für eine Situation, in der es an metaphysischer Gewißheit ebenso wie an physischer Sicherheit fehlt«<sup>25</sup> ansieht, findet mit dessen theoretischer Intervention und Fokussierung auf Sicherheit ein Wandel von einer Stabilisierung durch Gewissheiten von außen, hin zu einer Stabilisierung statt, die nur noch von innen her gedacht wird.<sup>26</sup> Als erster, für die vorliegende Problematik relevanter Aspekt wäre also zu nennen, dass es sich bei der Sicherheit, um die Hobbes bemüht ist, um eine weltimmanente Sicherheit des – physischen – Daseins handelt. Sein Entwurf versucht, ohne Metaphysik und transzendente Autoritäten auszukommen.

Die – theoretische – Herstellung einer solchen diesseitigen Sicherheit im Staat bewerkstelligt Hobbes – und dies wäre der zweite relevante Aspekt –, indem er das Selbsterhaltungsstreben des Menschen, welches er als rational kalkulierendes voraussetzt, in den Mittelpunkt rückt. Der Staat ist dabei die Institution, die zugleich durch die Selbsterhaltung der rational Handelnden errichtet wird und die die wechselseitige Sicherung der nach Selbsterhaltung strebenden Individuen garantiert.<sup>27</sup> Da Hobbes nun unter Selbsterhaltung nicht lediglich die schiere Aufrechterhaltung des Lebens versteht, sondern die Sicherung und Fortführung eines »guten« Lebens im Sinn hat, erhält der Sicherheitsbegriff hier eine neue, sich auf Zukunft beziehende Komponente. Denn es geht auch um eine, künftigen Wohlstand und Glück garantierende, »*securitas futuri temporis*«.<sup>28</sup> So soll festgehalten werden, dass Hobbes die Selbsterhaltung als eine auf die Zukunft gerichtete Handlung eines rational kalkulierenden Individuums konzipiert. Mit der Ermöglichung des Handelns, welches selbst auch die Zukunft ermöglicht, kommen zwei entscheidende – vorher nicht dagewesene – Momente ins Spiel, welche auch in der aktuellen Sicherheitsproblematik eine wichtige Rolle spielen. Die Ausdehnung der Sicherheit auf die Zukunft rückt wiederum die Gegenwart, respektive das gegenwärtige Handeln in ein neues Licht. Denn die jeweils eigene Tat ist das einzige Mittel, das der auf sich selbst gestellte Mensch zur Erlangung von Sicherheit einsetzen kann, durch sie »sichert« er sich gewissermaßen seine Zukunft. »Von der Kraft seiner

21 Vgl. ebd., S. 137.

22 Vgl. Schrimm-Heins: »Gewissheit II« (Anm. 12), S. 172; vgl. Thomas Hobbes: *Leviathan*, in: ders.: *The English Works of Thomas Hobbes of Malmesbury*, William Molesworth (Hg.), 11 Bde., Aalen 1961/62 (Nachdruck der Ausgabe London 1839–1845); sowie: ders.: *De Cive*, in: Thomas Hobbes: *Malmesburiensis Opera Philosophica quae Latine scripta Omnia*, William Molesworth (Hg.), 5 Bde., Aalen 1961/62 (Nachdruck der Ausgabe London 1839–1845). Ein weiterer, diesbezüglich relevanter Autor ist Samuel Pufendorf. Vgl. Schrimm-Heins: »Gewissheit II« (Anm. 12), S. 188.

23 Vgl. Schrimm-Heins: »Gewissheit II« (Anm. 12), S. 188. Für die politisch-semantiche Praxis wäre diese Aussage je nach Kontext zu differenzieren. Vgl. etwa Saupe: »Von ›Ruhe und Ordnung‹« (Anm. 13).

24 Vgl. ebd., S. 175.

25 Vgl. ebd., S. 202.

26 Vgl. ebd., S. 127.

27 Vgl. ebd., S. 177.

28 Ebd.

Tat in der Gegenwart erhält er [der Mensch, S.P.] die Sicherheit der Zukunft geschenkt«, wie Schrimm-Heins es zuspitzt.<sup>29</sup> Im Zuge dessen wird der zu Beginn als Ausgangspunkt des Sicherheitsstrebens genannte Mangel in die Zukunft projiziert. Die Furcht vor künftiger Knappheit oder einem kommenden Übel fungiert damit als Motivator für Sicherheitsbestrebungen eben zur Prävention dieses zukünftigen Mangels in der jeweiligen Gegenwart.

Der dritte, für die Thematik des Unverfügbaren interessante Aspekt rührt von Hobbes' methodischem Vorgehen bei der Rechtfertigung seines Staatssystems her. Bekanntermaßen konzipiert er die Sicherheit im Staatszustand als Negation eines Naturzustandes. Damit kommen die zwei gegensätzlichen Zustände des Berechenbaren und Unberechenbaren ins Spiel. Hobbes entwirft den Naturzustand als ein Szenario der Abwesenheit staatlicher Herrschaft, das durch die Konkurrenz der Individuen, deren vollkommene Vereinzelung, durch den vielzitierten ›Krieg aller gegen alle‹ gekennzeichnet ist.<sup>30</sup> Sicherheit und Frieden sind in diesem Zustand unverfügbar. Es mangelt an Verlässlichkeit und Ordnung – der Naturzustand wird als gänzlich unberechenbarer Zustand dargestellt.<sup>31</sup> In diesem gibt es keinerlei Einschränkung der ›Freiheit‹. Der Sicherheit garantierende Staatszustand wiederum gestaltet sich in der Folge als eine Negation des Naturzustandes. Hobbes entwirft dabei den Staat als eine Institution, die der Unzulänglichkeit des menschlichen Handelns Einhalt gebietet, als eine rationale Konstruktion, die das menschliche Zusammenleben verlässlich und berechenbar machen soll.<sup>32</sup> Als Gegenleistung für die Garantie der Sicherheit verlangt der Staat, dass der Einzelne ein Stück seiner – im Naturzustand uneingeschränkten – individuellen Freiheit abgibt. Ohne hier darauf einzugehen zu können, wie Freiheit bei Hobbes genau konzipiert ist, soll jedoch festgehalten werden, dass die Sicherheit in seinem Staatsentwurf durch eine Art Handel auf Kosten individueller Freiheit erreicht wird, welche durch das theoretische Konstrukt des Naturzustandes bestimmt ist. Zusammenfassend ist an Hobbes' Staatsentwurf für die Diskussion des jüngeren Sicherheitsbegriffs relevant: Der Staatszweck der Sicherheit wird – unter anderem – durch die theoretische Voraussetzung eines auf die Zukunft gerichteten Handelns in der Gegenwart ermöglicht. Dabei werden – in der Umkehrung des Naturzustandes – sowohl das Handeln

als auch Risiken und Gefahren rational berechenbar, sie können mit Sicherheiten aufgewogen werden. Mit einem Kommentar John Hamiltons zum kalkulatorischen Gegeneinanderaufwiegen von ›Sicherheit‹ und ›Freiheit‹ komme ich auf den aktuelleren Sicherheitsdiskurs zurück:

»We learn that security is being ›increased,‹ ›reduced,‹ or ›enhanced.‹ In other words, through quantification, a citizen may be asked or even be willing to sacrifice a certain amount of liberty in order to obtain a certain amount more of security, especially when an imminent, grave threat outweighs whatever equilibrium has formerly been conceived as normal. Yet, is it possible to submit experiential risks and protections to a quantifiable analysis? How can it ever be determined that the curtailment of a certain liberty would necessarily lead to a decrease in a specific risk? What would be the basis for such an exact trade-off?«<sup>33</sup>

Die Basis des ›Handels‹ mit der Freiheit, nach der Hamilton fragt, ist bei Hobbes die theoretische Annahme eines Naturzustandes. In Bezug auf den neueren Sicherheitsdiskurs ist diese Frage tatsächlich schwieriger zu beantworten.

Wenn aktuell in kritischer Hinsicht auf Sicherheit Bezug genommen wird, so wird häufig – wie eingangs angemerkt – auf eine der Sicherheit und dem Sicherheitsbegriff inhärente Ambivalenz, gewissermaßen deren ›Rückseite‹ hingewiesen. Diese artikuliert sich etwa darin, dass Sicherheitsmaßnahmen zugleich Unsicherheit hervorbringen, bei John Hamilton heißt es: »In striving to eliminate apprehension, in turning the alleviation of worry into a pressing source of worry, security unworks itself.«<sup>34</sup> Hamilton weist darauf hin, dass die »Maßnahmen, Konzepte und Behauptungen zur Sicherheit, die seit einigen Jahrzehnten, wie niemals zuvor, über fast alle Kanäle unserer politischen, sozialen und individuellen Existenz zirkulieren«, zugleich als Garant von *safety* und als Quelle von Instabilität fungieren.<sup>35</sup> Er stellt dabei besonders die Konsequenzen für das subjektive Erleben heraus. Sicherheitsmaßnahmen, so Hamilton, können unsere Alltagswelt in einen gefährlichen Ort verwandeln, indem sie ständig bisher ungeahnte Bedrohungen ins Bewusstsein rufen und uns an unsere Fragilität und Verwundbarkeit erinnern.<sup>36</sup>

29 Ebd.

30 Vgl. ebd., S. 180.

31 Vgl. ebd., S. 181.

32 Vgl. ebd., S. 188.

33 Hamilton: *Security* (Anm. 17), S. 292.

34 Ebd., S. 10.

35 Vgl. ebd., S. 12 (meine Übersetzung, S.P.).

36 Vgl. ebd., S. 9.

Eine weitere Seite der Ambiguität von Sicherheit wird im Bereich der Internationalen Beziehungen in der Politikwissenschaft unter dem Schlagwort »*security-paradox*« diskutiert. Als einer der ersten hat der Politikwissenschaftler John Herz 1950 vom *security paradox* gesprochen. Er versteht darunter eine Situation, in der Staaten in eine Art Sog geraten, Sicherheitsmaßnahmen zu implementieren, womit letztere sich im Endeffekt als Quellen von Unsicherheit herausstellen:

»They [states] are driven to acquire more and more power in order to escape the impact of the power of others. This, in turn, renders the others more insecure and compels them to prepare for the worst. Since none can ever feel entirely secure in such a world of competing units, power competition ensues, and the vicious circle of security and power accumulations on.«<sup>37</sup>

Vor John Herz sprach bereits der Wirtschaftswissenschaftler Allan Fisher 1947 in seinem Buch *Fortschritt und soziale Sicherheit* die »Unberechenbarkeit« von Sicherheit an:<sup>38</sup>

»Gerade weil diese Probleme leider so selten klar ins Auge gefaßt werden und wir dementsprechend eine etwas nebelhafte Vorstellung von der Bedeutung des Begriffs Sicherheit haben, laufen wir oft Gefahr, Maßnahmen nur Gewährleistung der Sicherheit zu ergreifen, die, wenn ihre Folgen sich voll auswirken, sich als etwas von unseren Erwartungen völlig Verschiedenes entpuppen.«<sup>39</sup>

In den verschiedenen, mehr oder weniger kritischen Kommentaren wird also mittels der Figur einer Ambivalenz, eines Paradoxons, gewissermaßen auf eine Bodenlosigkeit des Sicherheitsstrebens verwiesen, auf eine unberechenbare und zugleich Unsicherheit generierende Rückseite von Sicherheit.

Neben den in den Zitaten genannten »destabilisierenden« Momenten, welche aktuell Sicherheit als Begriff kennzeichnen, taucht jedoch auch – ebenfalls in

kritischer Hinsicht – ein völlig gegenläufiges Moment auf. Es wird der Vorwurf oder das Bedenken geäußert, dass mit dem umfassenden Sicherheitsdenken etwas Wesentliches des menschlichen Lebens oder wichtige Aspekte desselben gerade stillgestellt oder verhindert werden. Als exemplarisch für die Tatsache, dass das Sicherheitsstreben allgemein mehr beklagt als gelobt wird, und dafür, dass es zu einem Topos der deutschen Kulturkritik geworden ist, führt Kaufmann ein Zitat aus dem 1960 erschienenen Buch *Der Mann von heute. Seine Gestalt und seine Psychologie* von Joachim Bodamer an. Darin wird beklagt, »daß der Mann von heute [1960; S.P.], der wie ein motorisierter Gott die Räume durchstürmt, in seinem persönlichen Leben nichts stärker scheut als das Risiko, [...] daher ist der Gott, vor dessen Altar er die üppigsten Opfer darbringt, die Sicherheit, verstanden als Sicherung gegen alle Brüchigkeiten, Überraschungen und Unsicherheiten, die seine beinahe perfekte Versicherungswelt erschüttern könnten.«<sup>40</sup> Eine Textstelle, die das Moment der Stillstellung besonders zuspitzt, findet sich in Jean Baudrillards *Symbolic Exchange and Death* im Rahmen eines Kommentars zum »Security-Mythos«, wie er es nennt – interessanterweise geht es ebenfalls ums Autofahren. Das Sicherheitsverlangen wird hier als etwas dargestellt, das einen quasi-Todeszustand herbeiführt:

»Thus car safety: mummified in his helmet, his seatbelt [ceinture de sécurité], all the paraphernalia of security, wrapped up in the security myth, the driver is nothing but a corpse, closed up in another, non-mythic, death, as neutral and objective as technology, noiseless and expertly crafted. Riveted to his machine, glued to the spot in it, he no longer runs the risk of dying, since he is already dead. This is the secret of security, like a steak under cellophane: to surround you with a sarcophagus in order to prevent you from dying.«<sup>41</sup>

Ich plädiere dafür, dass die zwei damit aufgezeigten gegenläufigen Momente – zum einen die Unberechenbarkeit und Bodenlosigkeit von Sicherheit, die mit dem *security-paradox* und der Ambiguität von Security angesprochen sind, und zum anderen das Moment der Stilllegung, das im letzten Zitat mit dem Bild des Sarkophags besonders pointiert zur Geltung

37 John Herz: »Idealist Internationalism and the Security Dilemma«, in: *World Politics* 2 (1950) 2, S. 157–180, hier S. 157.

38 In den folgenden Jahrzehnten, im Kontext des Kalten Krieges, bemühte man sich hingegen verstärkt um eine – quantitative – Berechenbarmachung von Risiken und Sicherheit. Vgl. Herman Kahn: *On Thermonuclear War*, Princeton, NJ 1961.

39 Allan G. B. Fisher: *Fortschritt und soziale Sicherheit*, Bern 1947.

40 Joachim Bodamer: *Der Mann von heute seine Gestalt. Seine Psychologie*, Stuttgart 1960, S. 230; zitiert nach Kaufmann: *Sicherheit* (Anm. 11), S. 86.

41 Jean Baudrillard: *Symbolic exchange and death*, London/ Thousand Oaks 1993, S. 177.

kommt – beide den aktuellen Sicherheitsbegriff bestimmen.

Abschließend möchte hierzu eine These des Soziologen Franz-Xaver Kaufmann einbringen, die sich auf eben genau diese beiden gegenläufigen Tendenzen des aktuellen Sicherheitsbegriffs mittels einer Historisierung des Zukunftsbegriffs bezieht.<sup>42</sup> Mit ihr lassen sich Aspekte der Unverfügbarkeit insbesondere hinsichtlich der Zukunft explizieren. Kaufmann widmet sich dieser Problematik in seinem Buch *Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem* im Kapitel »Zeitlichkeit als Horizont der Thematisierung von Sicherheit«.<sup>43</sup> Das Resultat seiner Überlegungen lautet – dies kann vorweg genommen werden –, dass es bei der Idee der Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem stets um die Vernichtung der Zeitlichkeit von Zukunft geht.<sup>44</sup> Nach Kaufmann sind im »gegenwärtigen« Sicherheitsdiskurs – er schrieb sein Buch vor gut 40 Jahren – zwei Auffassungen von Zukunft aktiv. Zum einen ist von »Zukunft« in einem vornezeitlichen, ahistorischen Sinn die Rede. Zukunft wird hier noch nicht als Unbestimmtes und als eine Zeitdimension verstanden. Zugleich wird Zukunft im Zusammenhang mit Sicherheit, andererseits, in einem modernen zeitbezogenen Sinn verwandt.<sup>45</sup> In der Folge würden mindestens zwei verschiedene, komplexe Konzeptionen von Sicherheit im öffentlichen Bewußtsein um Anerkennung ringen – eine der beiden Konzeptionen bezeichnet eine »verlorene«, die andere eine »zu gewinnende« Sicherheit. Die verlorene Sicherheit beziehe sich auf eine Sozialverfassung, die sich selbst als ahistorisch versteht, und auf eine vornezeitliche Bewußtseinslage, für die die Zeit keine Rolle spielt. Die andere Auffassung einer »zu gewinnenden Sicherheit« referiert auf einen, seit dem 17. Jahrhundert allmählich im Modus der Zeitlichkeit gedachten Begriff von Zukunft. In seiner Beziehung zur Sicherheitsthematik lässt sich mit letzterem, so Kaufmann, ein strategischer Punkt des modernen Bewußtseinswandels sprachlich fassen. In dieser Hinsicht stützen Kaufmanns Ausführungen meinen Ansatz, die Geschichte des aktuellen Sicherheitsbegriffs mit Thomas Hobbes' Positionen anzusetzen.<sup>46</sup>

In der ersten, ahistorischen Verwendungsweise und Wertbesetzung des Wortes Sicherheit geht es sowohl um den »verbreitete[n] Wunsch als auch die generell akzeptierte Norm, Zukunft müsse sichergestellt, verfügbar sein, damit man ihrer gewiß und deshalb beruhigt sein könne.«<sup>47</sup> Eine volle Realisierung dieses Postulats ist zwar laut Kaufmann unwahrscheinlich, gleichzeitig sei es aber nicht gänzlich utopisch, da teilweise Verwirklichungen möglich seien. Die Möglichkeiten und Grenzen der modernen Planungsmethoden würden dies anschaulich zeigen.<sup>48</sup> Auch würde damit ein charakteristischer Zug der Technik, des Versicherungswesens und des Rechts abgebildet.<sup>49</sup> Er spezifiziert weiter, dass diese Tendenz zur Sicherstellung beim gegenwärtigen Sinn von Zukunft nur als Zukunftsbewältigung oder -überwältigung denkbar sei. Zukunft werde dabei als fortdauernde Gegenwart gedacht, auch in der Alltagssprache sei dies zu registrieren.<sup>50</sup>

Mit dem zweiten von Kaufmann eingebrachten, dem »aufgeklärten« Sinn von Zukunft kommt das Zukünftige dagegen als wesentlich Ungewisses, Unverfügbares und damit als »Unsicheres schlechthin« zur Geltung. Konstitutiv hierfür sei, dass der Mensch als zeitliches, historisches Wesen angesehen wird, welches eine »Zukunft hat«, ohne über sie verfügen zu können.<sup>51</sup> Er sieht also in diesem Zukunftsverständnis »Freiheit« eben gerade an die Unverfügbarkeit des Zukünftigen gebunden. Der Mensch könne überhaupt nur als frei gedacht werden, insofern er Zukunft in einem solchen Verständnis habe. In dieser Hinsicht stellt sich der zweite Sinn von Zukunft als eine Negation des ersten heraus: Zukunft sei Zukunft überhaupt nur insofern, als sie nicht fortdauernde Gegenwart, Dauer und Bestand sei. Sie sei vielmehr das Kommende, noch nicht Daseiende und deshalb Unverfügbare. Freiheit heißt in dieser Auffassung, noch ungewisse Möglichkeiten ergreifen zu können. Der Mensch »existiert« als freies Wesen insoweit, so Kaufmann, als er über noch Unverfügbares verfügen kann, insofern als die Zukunft noch nicht fest gegeben ist.<sup>52</sup> Man könnte dies auch als eine positive Akzeptanz von Kontingenz begreifen. Das aufgezeigte Spannungsfeld von einerseits stillgestellter fortdauernder Gegenwart, und andererseits einer Zukunft als schlechthin nicht Verfügbares, ließe sich auch als

42 Kaufmann konnte sich – Anfang der 1970er Jahre – noch nicht auf das Buch von Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1979 beziehen.

43 Vgl. Kaufmann: *Sicherheit* (Anm. 11), S. 156.

44 Vgl. ebd., S. 157.

45 Ebd., S. 157 f.

46 Vgl. ebd., S. 160.

47 Ebd., S. 156.

48 Vgl. ebd.

49 Vgl. ebd.

50 Vgl. ebd.

51 Vgl. ebd., S. 159.

52 Vgl. ebd., S. 159 f.

ein Vorschlag sehen, das Gegeneinanderaufwiegen von Sicherheit und Freiheit unabhängig von einem Naturzustand und als ein mit dem Zukunftsbegriff verbundenes und damit selbst als ein historisches Problem zu denken.<sup>53</sup> Mit Kaufmanns Überlegungen lässt sich außerdem das Verhältnis von »Sicherheit und Nichtverfügbarkeit«, welches ich diesem Beitrag als Titel vorangestellt habe, differenzieren in die »stillstellende Verfügbarmachung« und die »Unverfügbarkeit von Zukunft«.

Mit der Überprüfung der Ambiguität des Sicherheitsbegriffs und dessen Zukunftsbezug anhand einer Zusammenschau hierfür relevanter Aspekte des Unverfügbaren konnten in diesem Beitrag vor allem die ›Rück-‹ oder ›Kehrseiten‹ von ›Sicherheit‹ begrifflich ausdifferenziert werden. Im Zuge dessen habe ich mit Kaufmanns – auch nach über 40 Jahren noch interessanten – Überlegungen zum Zusammenhang von Sicherheit und Zukunft den Vorschlag gemacht, dass die Rede von »Zukunft« im Kontext von Sicherheitsanliegen aktuell zwei gegenläufige Momente in sich vereint: sowohl das Stillstellen von, als auch das Offensein für Möglichkeiten. Dies kann als eine Differenzierung und Aktualisierung der ›subjektiven‹ Seite der persönlichen Sicherheits-Verantwortung des – zukunftsgerichteten – Handelns jedes einzelnen, wie sie in Hobbes' Staatsentwurf einging, gelesen werden. Inwieweit es innerhalb dieses Spannungsfeldes – zwischen dem Einlassen auf Kontingenzen und dem Festhalten von bereits Sichergestelltem – in der Macht des individuellen, zukunftsorientierten Handelns steht, sich tatsächlich für das eine oder das andere zu ›entscheiden‹, muss an dieser Stelle jedoch dahingestellt bleiben.

---

53 Vgl. ebd., S. 157.